

Die Brille : zwei Wochen Oberitalien

Autor(en): **Fensterriegel, Josuah**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **15 (1928)**

Heft 11

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-15225>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE BRILLE

ZWEI WOCHEN OBERITALIEN

Eine Studienreise nach Italien?

Wie hat er doch gehöhnt, der alte Schäfer, der Gothiker, über die Studienfahrten nach Italien: »Was bringen sie nach Hause, die jungen Architekten? Zwölf gegen eins gewettet: eine hübsche perspektivische Skizze nach den Laternen des Palazzo Strozzi und zwei Dutzend Aquarelle, über die jeder Maler lacht.« Er hat all die netten Zeichnungen von Portalen und Turmspitzen und Bogen­gängen gering genug eingeschätzt: als Zeitvertreib. Bei ihm galt nur eine regelrechte Massaufnahme, richtig im Maßstab aufgetragen.

Und so ist denn, was ein rechter Schäferschüler war, in den Dachstuhl von San Fermo Maggiore hinaufgeklettert und hat in hundertjährigem Staub und Schmutz unter heissem Bemühen jene abstruse Konstruktion aufgenommen, die der nur Formalgeschulte bequem von unten betrachtet und allenfalls skizziert. Und den Grundriss der Pfeilerbündel im Dom von Siena, und das Pflaster im Vorhof von S. Ambrogio in Mailand, und die schnurrigen venezianischen Fenstergewände — aber alles doch ohne rechte Freude. In der letzten lothringischen Dorfkirche fand er mehr Saft und Kraft und mehr konstruktives Interesse als in all der ledernen gothischen Herrlichkeit von ganz Oberitalien.

Natürlich.

Man sucht doch in Italien keine tektonischen Feinheiten! In Italien schwelgt man in der Vollsättigkeit des Cinquecento und im grandiosen Schwung der nachmichel­angelesken Zeit: man weidet sich am Reichtum des Palazzo Bevilacqua von Sanmichele, man berauscht sich an den phantastischen Raumbildungen des Palazzo Carignano von Borromini und genießt die letzte Vollendung und höchste Harmonie in Palladios Villa Rotonda.

Wirklich?

Ist es wirklich so herrlich, in der Vorhalle der unsterblichen Porta Palia hin und her zu wandeln, jener heute von Schmutz starrenden, stinkenden Höhle?

Ist es nicht ein erbärmliches Schauspiel, wie ein kleines Geschlecht sich in dem stolzen Fragment des Palazzo Thiene einrichtet mit Verschlägen und dürftigstem Behelf? Dass die Gioconda noch eben recht ist, einem s. v. v. Abführmittel als Plakat zu dienen «certo, cito, jucunde»? Und in den prächtigsten Altaraufbauten jene kindischen Deckchen und blechernen Blumen? Ist nicht all die grosse Pracht mehr als verblichen und vergangen? Ist nicht all diese Grösse leere Geste geworden?

Hm?

Hat nicht an unsern Italienfahrten der italienische Wein seinen guten Anteil, und das gebackene Huhn und das

appetitliche Risotto? Und all jene malerische Herrlichkeit, die für uns Léopold Robert so träumerisch schön gesehen? Und das charmante Wesen der Leute der letzten Steuerklasse, und das ganze lässliche Gehaben, das losere freiere Leben, das eine freundlichere Sonne gestattet? Und schliesslich auch ein ferienhaftes Gefühl, das mit Dankbarkeit auch den dunkelsten Raum erhellt? So etwa wie man in der Sommerfrische das kümmerlichste Mobiliar, das kargste Kanapee als komfortabel empfindet?

Schürfen wir noch mit Ernst in den römischen Ruinen? Messen wir noch mit Andacht die Kannelüren der zutage geförderten Säulentrümmer? Ist es uns noch das befreiende, letzte Erlebnis, die Hallen der Vicentiner, die Treppenhäuser der Genueser Paläste zu durchschreiten? Die Macht der Geschichte; das Bewusstsein, dass Jahrhunderte da geschöpft und getrunken haben; der Respekt vor Mächten, die noch unsere Jugend überschattet haben, wirken wohl zusammen.

Aber wir sind nicht mehr da zu Hause.

Wir können ja nicht mehr traumverloren vor Trümmern stehen, abendsonnenvergoldet, ohne zu fragen, wer denn in diesen Trümmern haust, wovon das Volk sich nährt; wir denken an Arbeitsstätte und Verkehr, an Behausungsziffer und Wohndichtigkeit, und da ist es denn mit all der Herrlichkeit gründlich vorbei. —

Die Form lässt uns frieren. Wir fragen uns, wie die Leute leben. Und da weisen uns Klima und Sitte und Ansprüche und alles was unser täglich Leben ausmacht, soweit es an Haus und Gerät gebunden ist, in andere Breiten.

Studienfahrten nach Italien, heute?

Liegen uns nicht die emsigen Deutschen näher und die Sachlichkeit ihrer englischen Vettern? Sind uns da nicht Maßstäbe, Begriffe, Anschauungen verwandter, geläufiger? Und alles so viel lebendiger und menschlicher? Ferien, wohl; unter anderm Himmel. Und ohne Telefon, mit schonendem Postverkehr, weitab. Andere Tinten; andere Sprache und ein anderer Rhythmus des Lebens. Und ein leises Anwehen aus grosser Vergangenheit. Und Chianti für den, der mag, und gebackenes Huhn, und Risotto — warum nicht? Warum sollen wir nicht das schöne Land südlich der Alpen geniessen? Mit aller Herzlichkeit und Hingabe und kindlichem Vergnügen. Ja sogar zeichnen, und aquarellieren, auch die Laternen am Palazzo Strozzi, warum nicht?

Aber eine Studienfahrt; nach Italien; heute ?!

Sie sind wohl nicht ganz bei Trost!

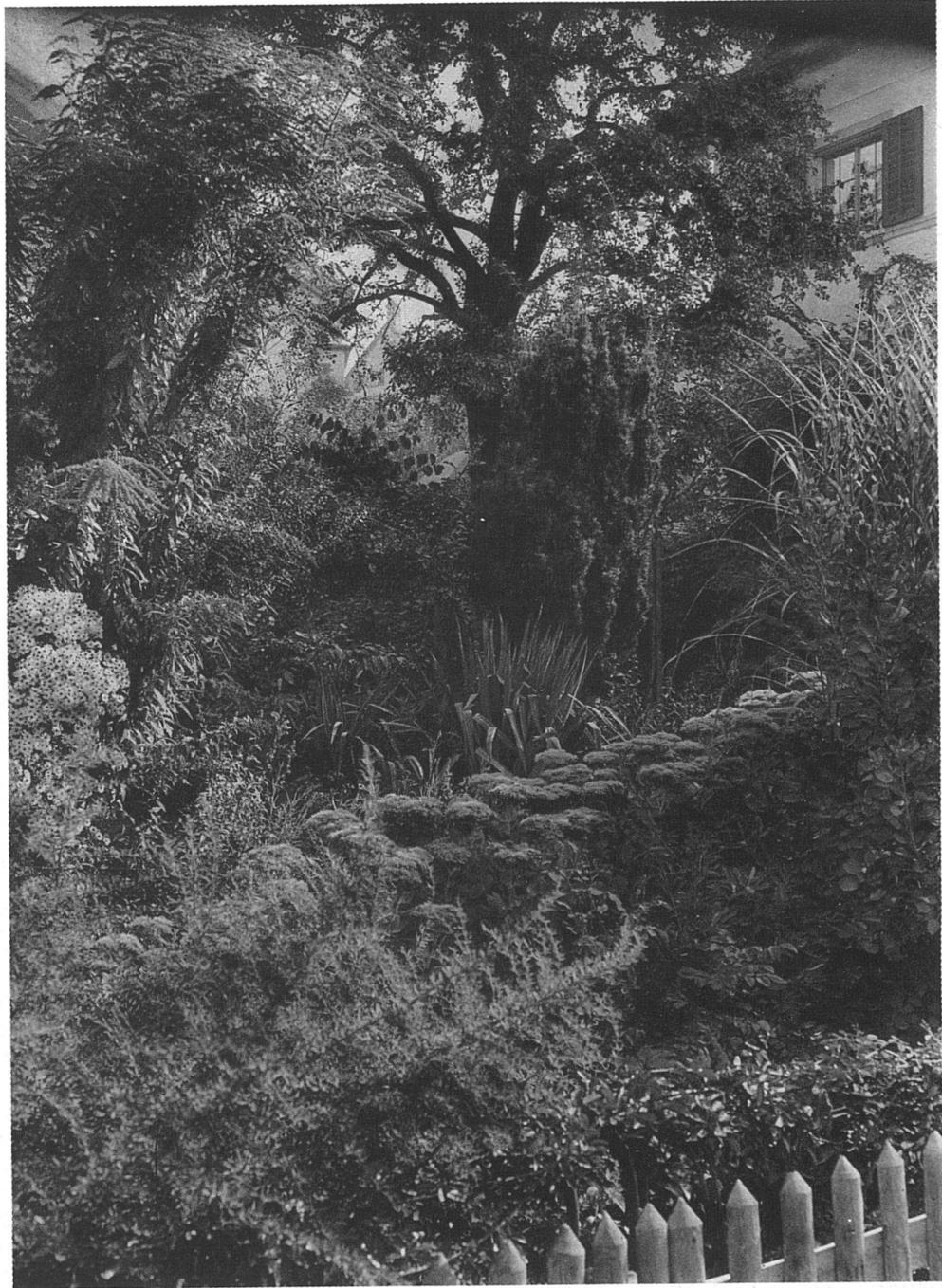
Josuah Fensterriegel.



Liftverkleidung im Stadthof-Posthotel
Arch. Gust. v. Tobel

A. RESTLE SÖHNE, ZÜRICH

MÖBELFABRIK




Fröbel
ZÜRICH
Gartenanlagen
Entwurf, Ausführung